

Schindler-Wisten, Petra: O chalupách a lidech. Chalupářství v českých zemích v období tzv. normalizace a transformace [Über Wochenendhäuser und Menschen. Wochenendhauskultur in Tschechien während der sog. Normalisierung und Transformation].

Karolinum, Praha 2017, 212 S., ISBN 978-80-246-3613-9.

Es gibt in Tschechien, so das kollektive Selbstbild, wohl kaum eine städtische Familie, die nicht ein Wochenendhaus im Gebirge oder eine Hütte unweit ihres Wohnorts besitzt. Kaum ist die Arbeitswoche zu Ende, sitzen alle in ihren bereits am Vortag vollgepackten Autos, um der Hektik, dem Lärm und den Alltagspflichten der (Groß-)Stadt zu entfliehen und in der Natur zur Ruhe zu kommen, zu werkeln („kutit“), Zeit mit der Familie zu verbringen. Am Sonntagabend geht es dann im Schrittempo in der Autokolonne wieder zurück in die Stadt. Diese alltagskulturelle Praxis, so die Behauptung unter Laien wie Fachleuten, habe sich in der Zeit der sogenannten Normalisierung zu einem Massenphänomen entwickelt, „als Reaktion auf die damalige politische und gesellschaftliche Situation“ (S. 9). Es sei in den 1970er und 1980er Jahren eine Form des Eskapismus in die überschaubare Welt des Privaten gewesen, wo man sich in einer Zeit der Entpolitisierung des öffentlichen Lebens, der Repression gegen Andersdenkende, der Mangel- und Schattenwirtschaft der staatlichen Kontrolle entziehen konnte. Nach 1989, da war man sich sicher, würde die Kultur des „chalupářství“ und „chatařství“ zu einem Randphänomen werden. Dass nicht (nur) das autoritäre Normalisierungsregime zu einer Massenverbreitung der Berghäuser und Blockhütten beigetragen hat und dass das Wochenendhausphänomen nach 1989 auch nicht abebbte, sondern im Gegenteil bisweilen „ghettoartige“ Landschaften hervorbrachte, zeigt die Historikerin Petra Schindler-Wisten in ihrer zwar nicht sonderlich theoretisch fundierten, doch durchaus lesenswerten Oral-History-Studie.

Auf der Grundlage von 32 narrativen Interviews, die Schindler-Wisten und das Team vom Oral History Zentrum in Prag in einem Zeitraum von 13 Jahren mit Wochenendhausbesitzern geführt haben, arbeitet die Autorin die Bedeutung und die Funktionen heraus, die die Häuser für ihre Besitzer in der Vergangenheit hatten und heute haben. Schindler-Wistens Erkenntnisinteresse ist, das legt sie gleich zu Beginn offen, auch von einem erfahrungsbasierten Interesse geleitet, gehört sie doch selbst zur Generation der sogenannten Husák-Kinder, deren im Wochenendhaus verbrachte Kindheit und Jugend in der „Normalisierung“ integraler Bestandteil ihres Alltagslebens war, und die jetzt dort in zweiter oder dritter Generation mit den eigenen Kindern die Wochenenden und Schulferien verbringt. Diese emische Perspektive auf das „chalupářství“ wird von der Autorin kritisch reflektiert, ebenso ihr Zugang zu den beforschten Akteurinnen und Akteuren im familiär-vertrauten Feld.

Ihr Interviewmaterial unterzieht sie der notwendigen Quellenkritik, die jede Arbeit mit Interviews einerseits und Erinnerungstexten andererseits verlangt.

Schindler-Wisten interessiert sich also für die „äußeren Bedingungen und inneren Ursachen, die zur Entstehung und Verbreitung des Phänomens des *chalupářství* geführt haben“ (S. 11). Weiter fragt sie danach, inwieweit die Systemtransformation einen Bedeutungs- und Funktionswandel der Wochenendhauskultur mit sich gebracht hat. Damit leistet sie zweierlei: Zum einen zeichnet sie anhand von Forschungsliteratur und schriftlichen Quellen wie der seit 1969 erscheinenden Zeitschrift „*Chatař*“ (Der Hüttenbesitzer) die politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Kontexte nach, die zur Entwicklung der Wochenendhauskultur geführt haben. Zum anderen rekonstruiert sie die subjektiven Motive und Bedeutungen der Akteur*innen.

Die Entstehung der Wochenendhauskultur hängt auf das Engste mit den Prozessen der Urbanisierung und Industrialisierung sowie mit dem Aufkommen des Tourismus im 19. Jahrhundert zusammen. Während sich die wohlhabendere Mittelschicht Sommerhäuser (*chalupy*) leisten konnte, haben im Zuge der Trampbewegung Geringverdiener aus sozial schwachen Milieus damit begonnen, einfache Holzhütten (*chaty*) im Umkreis der größeren Städte zu bauen und diese für ihre Erholung zu nutzen. In den 1930er Jahren wurde der Hüttenurlaub zu einem Schichten übergreifenden Massenphänomen.

Schindler-Wisten konzentriert sich in ihrer Untersuchung vor allem auf die Wochenendhäuser in Mittelgebirgsregionen. Die Inbesitznahme der Häuser durch Städter hatte vielfältige Motive: Auf der Akteursebene wuchs die Sehnsucht, der Umweltverschmutzung, dem beengten Wohnraum und dem tristen Arbeitsalltag zumindest kurzzeitig zu entkommen. Zugleich bedeutete ein Wochenendhaus einen Aufstieg in der sozialen Hierarchie. Äußere Bedingungen, die in den 1950er und 1960er Jahren einen regelrechten Wochenendhausboom beförderten, waren der Leerstand vieler Häuser nach der Aussiedlung und Vertreibung der deutschen Bevölkerung einerseits und die Kollektivierung der Landwirtschaft, die eine Abwanderung vor allem der jüngeren Bevölkerung in die Städte zur Folge hatte, andererseits.

Den zweiten Boom erlebten die Wochenendhäuser und -hütten dann im Zuge der Normalisierung, als die Menschen sich angesichts der beschränkten Möglichkeiten zu beruflicher und politischer Entfaltung in die private Sphäre der Familie zurückzogen und der Staat ihr Stillhalten mit Konsumangeboten honorierte. Doch es spielten auch andere, weniger ideologische Gründe eine Rolle bei der rasanten Entwicklung der Wochenendhauskultur: etwa der Mangel an Reisemöglichkeiten und finanziellen Mitteln, ein sinkendes Interesse an organisierten (Betriebs-)Urlaube, der Urbanisierungsschub und mit ihm eine erhöhte Luftverschmutzung, die Verbreitung des Autos und die Verkürzung der Arbeitszeiten, die Möglichkeit, sich bei der Arbeit am Wochenendhaus zu verwirklichen, sich in der Natur und im Kreis seiner Familie vom Alltagsstress zu erholen. Und nicht zuletzt übten auch die Massenmedien – Spielfilme, Zeitschriften und Fernsehserien – einen bedeutenden Einfluss auf das „*chalupářství*“ und „*chatařství*“ aus.

Die Wochenendhauskultur hatte in der Normalisierung nur selten die Funktion

eines politischen oder gar oppositionellen Gegenpols zur offiziellen kommunistischen Ideologie. Im Gegenteil, das Regime tolerierte sie, ja brachte diese Alltagspraxis selbst ein großes Stück weit hervor. Insofern erstaunt es wenig, dass der über Jahrzehnte habitualisierte Lebensstil der Wochenendhausbesitzer nach 1989 nicht verschwunden ist, sondern weiterhin tief verankert in der Alltagskultur blieb. „Man könnte sagen, dass dieser Lebensstil [weiter] vererbt wird“ (S. 132). Die Gründe sind heute ganz ähnliche wie vor der Samtenen Revolution: Umweltverschmutzung, Großstadtheftik, Familien(frei)zeit und die Sehnsucht nach Natur und Erholung und nicht zuletzt danach, kurzzeitig eine andere soziale Rolle einzunehmen. Doch es sind auch neue Motive hinzugekommen, die mit neoliberalen Strukturen, dem Wandel der Arbeitswelt und der Digitalisierung zusammenhängen: steigende Mieten in den Städten, die weder größeren Wohnraum noch teure Reisen erlauben, höhere Anforderungen an die Beschäftigten in der postfordistischen Arbeitswelt, temporärer Rückzug in die Natur als Bestandteil eines urbanen Lebensstils sowie immer mehr Menschen, die als digitale Arbeitsnomaden ganz in die Berge ziehen. Für die ländlichen, strukturschwachen Regionen, die von Arbeitslosigkeit und Abwanderung betroffen sind, resümiert Schindler-Wisten, bedeutet das freilich auch Chancen, wieder belebt zu werden.

Es sind keine überraschenden Erkenntnisse, die Schindler-Wistens überwiegend deskriptive Studie zutage fördert. Man hätte sich eine analytische sowie eine dichtere biografische Einbettung der Wochenendhäsler*innen gewünscht. Dennoch ist die gut geschriebene Untersuchung ein auch für ein breiteres Publikum lesenswertes und für die Oral History und die Alltagskulturforschung wichtiges (Zeit-)Dokument. Sie ist es auch deshalb, weil es manche der angedeuteten empirischen Befunde – etwa die Bedeutung der Tatsache, dass manche der Objekte früher in deutschem Besitz waren oder den problematischen Strukturwandel des ländlichen Raumes – in zukünftigen Oral-History Forschungen unbedingt weiterzuverfolgen gilt.